

Auf die Kuh gekommen

Urs Mannhart ist jetzt Bauer. Das lässt den Autor vergessen, dass er ein neues Buch geschrieben hat VON ANNE-SOPHIE SCHOLL

Zieh dich bitte warm an«, hat er mir vorab per Mail geschrieben. Nun dreht Urs Mannhart auf dem Biohof in den jurassischen Freibergen, wo er seit einigen Monaten aushilft, einen Isolator in einen Pfahl. Bevor der Schnee kommt, will er einen Laufhof mit einem »halbwegs stabilen Tor« errichten. Vier Schafe mit Dreadlocks und geschwungenen Hörnern zotteln mit ihren Lämmern auf die Wiese. Auf der Weide schießt das Pferd in gestrecktem Galopp übers Gras.

Wegen der Tiere sei er in den Jura gezogen, sagt Mannhart, und wegen der Landschaft und der Sprache. Der Schriftsteller, der 2014 mit seinem Kosovo-Roman *Bergsteigen im Flachland* einigen Erfolg und einen kleinen Plagiatsskandal verursachte (der sich als nichtig erwies), hat sich in den vergangenen Jahren zum Biolandwirt ausbilden lassen. Bis vor Kurzem arbeitete er regelmäßig auf einem Demeterhof mit 35 Angestellten in der Nähe von Bern. Man habe ihm dort angeboten, die Verantwortung für die Tiere zu übernehmen, sagt Mannhart. Doch dann hätte er jeden Tag vor Ort sein müssen, das ließe sich nicht mit dem Schreiben vereinbaren.

Nun hofft Mannhart, dass Michaël Rodriguez, der Bauer, ihn ab dem neuen Jahr in einem kleinen Pensum auf dem 16 Hektar kleinen Hof in Sous les Plânes bei La Ferrière einstellen wird. Rodriguez ist wie Mannhart ein landwirtschaftlicher Quereinsteiger. Er will auf einen großen Maschinenpark verzichten und seinen Tieren ein gutes Leben ermöglichen – aber er tut dies bisher allein. So habe sein Freund ein »ausgeklügeltes System der Selbstausbeutung und Selbstvernachlässigung« geschaffen, sagt Mannhart. Nun will er ihm unter die Arme greifen.

Mannhart weiß, was es heißt, gerades über die Runden zu kommen. »Ürsu, du hast nie Geld, aber dann reicht es trotzdem«, habe seine Mutter zu ihm gesagt. Den Sommer hat er in einer Schriftstellerresidenz in Stuttgart verbracht. Nun ist er, der ehemalige Velokurier mit den kräftigen Händen eines Bauern und dem verträumten Blick, froh, wieder mit den Tieren zu arbeiten. Biolandwirt und Schriftsteller, emotional geht das für ihn gut zusammen.

Die Wolken im Jura hängen in den schwarzgrünen Tannenspitzen, die Bise bläst die Wortfetzen fort. Mannhart stapft auf die Weide, wo ein paar Schafe und ein Bock nach den letzten Grasbüscheln suchen. Er legt einen zusammengerollten Zaun aus und steckt den Tieren ein neues Gehege aus. Die Arbeit auf dem Hof habe ihn zuletzt so beschäftigt, dass sein neuer Roman weit weg sei. *Gschwind oder das mutmasslich zweckfreie Zirpen der Grillen* heißt das Buch und spielt im Berner Oberland. Zwei Höhlenforscher entdecken im Innern des Beatenbergs bei Thun die Seltene Erde Rapacitanium – ein erfundenes Metall mit der Eigenschaft, die Leistung von Batterien zu verbessern. Der Name ist an das französische *rapace* angelehnt, habgierig. Mann-

hart lacht. Nein, Höhlentauchen war er nicht, das sei für ihn klaustrophobisch. Aber er hat für den Roman Erfahrungen von seinen Reisen beigezogen, die ihn für das Magazin *Reportagen* ins chinesische Chongqing und in die sibirische Diamantenstadt Udatschni geführt haben. Die Idee für die Geschichte aber fand er am Genfersee, beim Anblick eines Floßes, auf dem ein Bagger stand: »Ich stellte mir vor, man würde dem See den Stöpsel ziehen, und fragte mich, wie weit die Schweiz bereit ist, ihre Landschaft dem wirtschaftlichen Profit zu opfern.«

Die Geschichte handelt von Pascal Gschwind, dem Kommunikationschef eines Rohstoffkonzerns, den Mannhart hart an der Grenze zur Karikatur als leistungsverliebten, aber nicht böswärtigen Klischeeschweizer beschreibt. Er muss den Nachhaltigkeitsbericht der Firma schönschreiben, die Gesundheitsschäden durch eine Tochterfirma in Peru vertuschen und die Folgen von Sondierbohrungen im Fernsehduell verteidigen. An anderer Front macht ihm sein Sohn zu schaffen, der eine selbstorganisierte Waldschule gründet.

Welche Rolle spielt die Literatur in einer Welt, die fast durch und durch menschengemacht ist? Soll sie unterhalten, braucht es einen Plot, und wie kann man ethische Inhalte über eine Geschichte vermitteln? Solche Fragen treiben Mannhart um. Sie stecken im neuen Roman – und sie beschäftigen ihn auch bei der Arbeit auf dem Bauernhof.

So spricht er fast lieber als über seinen Romanhelden über das Hormon Oxytocin, das die Milch ins Euter der Kuh schießen lässt und ihm acht Minuten Zeit gibt, die Zitze von Hand auszupressen – und ein wenig übrig zu lassen für ein Kalb, das auch bei der Mutter trinken darf. Oder er erzählt von den »Grauviehdamen« und ihrem Stier oder von den Schafdamen, die beide zu ProSpecia-Rara-, also gefährdeten Rassen gehören: dem Räthischen Grauvieh und den Roux du Valais. Vor den Boxen im Stall, aus denen dumpfes Stampfen tönt, bleibt er stehen, wirft statt Trockenfutter Rüebli und Karotten in den Futtertrog, blickt zu den staksigen Kälblein, den »Pfüderlis«, die auf Stroh liegen. »Biblisch!«, sagt er. Dann erzählt er, wie kürzlich die Kuh Lentille ein totes Kälblein geboren habe. Das Tier lag falsch im Mutterbauch, drei Stunden habe die Geburt gedauert. Machen habe die Tierärztin nichts können. Schließlich sei sie nur noch dagestanden mit der traumatisierten Kuh und zwei Bauern, die sich ihre Tränen wuschelten.

Aber am liebsten, sagt der 46-Jährige, würde er wieder ein schwebendes Buch schreiben, das aus Landschaften, Stimmungen, Lebensgefühlen bestehe. Wie in einem seiner früheren Romane *Die Anomalie des geomagnetischen Feldes südöstlich von Domodossola*. Stoff dazu findet er heute vor der Stalltür.

Urs Mannhart: »Gschwind oder das mutmasslich zweckfreie Zirpen der Grillen«, Seccession-Verlag, Berlin 2021, 280 Seiten



Foto: Eleni Kougionis

Sie verschenkt warme Füße. Greti Schranz strickt für die Ärmsten der Stadt. Kürzlich hat jemand vom Schwarzen Peter, dem Verein für Gassenarbeit in Basel, wieder hundert Socken bei ihr abgeholt. »Mit jedem Paar schenke ich einige gute Gedanken mit«, sagt sie zur Fotografin Eleni Kougionis. Frau Schranz ist 96 Jahre alt und lebt in Münchenstein. Wenn sie nicht gerade in ihrem Sessel am Fenster sitzt und strickt (»bis zu sechs Stunden täglich«), schaut sie Fußball (»hopp FCB!«), macht sich etwas zu essen oder beobachtet die Spatzen auf ihrem Balkon. www.zeit.de/instagram

SERVUS. GRÜEZI. HALLO.

Das Grüezi und die Tschugger

Es ist kein tiefeschürfendes Autorenkino, was David Constantin mit seiner neuen TV-Serie *Tschugger* über eine durchgeknallte Polizeistation in Martigny geschaffen hat, sondern Bubenhumor-Trash. Irgendwo zwischen *Police Academy*, *Bad Boys* und *Fargo*. Aber das Ganze macht ordentlich Spaß! Was sie sonst noch als Geschenk für untern Baum oder als kulturelles

Überlebenspaket für den zweiten Corona-Winter empfehlen, darüber sprechen in der neuen Folge des transalpinen Podcasts *Servus. Grüezi. Hallo*. Die beiden ZEIT-Korrespondenten Mathias Daum aus Zürich und Florian Gasser aus Wien mit Lenz Jacobsen von ZEIT ONLINE in Berlin.

www.zeit.de/alpenpodcast

POSTLEITZAHL

6210

In Sursee lebt der beste
Kommissar des Landes

Die Ferienfreudigen kennen Sursee als Ausfahrt Nummer 20 auf der A 2 auf dem Weg in den Süden. Fußballfans wissen, dass Haris Seferović »unser Mann aus Sursee« ist. Schnäppchenjägern ist Otto Ineichen, der Erfinder von Ottos Warenposten, ein Begriff, und Reformkatholikinnen halten große Stücke auf den Theologen Hans Küng, der im Städtchen am Sempachersee aufgewachsen ist. Dank Peter Weingartner ist Soorsi, wie die Einheimischen zu ihrem Sursee sagen, seit einigen Jahren aber auch Krimifans ein Begriff.

Anselm Anderhub heißt der Kommissar, er ist Oberleutnant der Luzerner Kriminalpolizei, Fachgruppe Delikte Leib und Leben. Der Luzerner Schriftsteller Peter Weingartner lässt ihn heuer bereits zum dritten Mal im Kanton Luzern ermitteln: *Familienspiel* heißt das Buch, das eben im kleinen Verlag Edition 8 erschienen ist. Es geht um Mord.

Der Krimi spielt in Aberwil, einem fiktiven Dorf im Luzernischen Hinterland. Es ist eine Geschichte wie aus Gotthelfs Zeiten: Im Zentrum stehen eine Bauernfamilie und Geld und Geiz und Gier. Anders als bei Jeremias Gotthelf ist der Stierenmatt-Bauer bei Weingartner aber nicht mehr der König im Dorf, und sein Hof ist schon lange nicht mehr von Feldern, sondern von Einfamilienhäusern umgeben. Wenn er mit seinem Güllewagen durch die Straße fährt, fühlt er sich als Eindringling. Da trifft es sich gut, dass die Gemeinde ihm den Vorschlag macht, seinen Boden umzuzonen: von der Landwirtschafts- in die Wohnzone. Auf dem Land des Hofes und des Stöcklis ließen sich gut und gerne drei Mehrfamilienhäuser errichten. Der Boden wäre dann fünfzig- bis hundertmal mehr wert. Alles wäre so einfach, würde nicht im Stöckli Tante Paula wohnen, und sie hat ein vertraglich zugesichertes, lebenslanges Wohnrecht.

Doch dann liegt Tante Paula eines Morgens tot am Boden in ihrem Bad. Herzanfall, sagt der Arzt. Kommissar Anselm Anderhub hat da aber seine Zweifel. Er arbeitet zwar in der Stadt, in Luzern, wohnt aber in Sursee und kennt die Menschen auf dem Land. Er kann mit ihnen reden, er kann zuhören, und vor allem macht er sich einen Reim auf das, was sie gerade nicht sagen oder zu sagen wagen.

Wie bei Gotthelf erzählt auch Weingartner seine Geschichte in einem Deutsch, das die zögernde, tastende Sprache der Schweizerinnen und Schweizer perfekt wiedergibt. Wer das Buch gelesen hat, für den ist Sursee nicht mehr bloß Ausfahrt Nummer 20. Nicht mehr Seferovićs *bood*. Nicht mehr Küngs Heimat. Es wird zur Stadt von Anselm Anderhub.

MATTHIAS ZEHDNER

Peter Weingartner: *Familienspiel*. Kriminalroman; Edition 8, Zürich 2021, S. 320, Fr. 26.–

ANZEIGE

Wir zeigen Kunst.

Tauchen Sie ein, in die faszinierende Welt der Kunst. Von den alten Meistern bis zur Gegenwart – erleben Sie mit der WELTKUNST jeden Monat die spektakuläre Fülle künstlerischen Schaffens. Für Kunstkenner und alle, die es werden wollen. Testen Sie eine Ausgabe gratis:

www.weltkunst.de/zeit2021
+49-40/42 23 70 70

(Bestellnr.: 1994886)

Jetzt
gratis
testen!

